

Als Botschafter in der UdSSR und in den USA

Vortrag in St. Gallen vom  
26. September 1966

Es war Herr Dr. Steiger, der mir das heutige Thema vorgeschlagen hat. Nach einigen Tagen Ueberlegung erklärte ich mich bereit, darüber zu sprechen. Es fiel mir nicht ganz leicht zuzusagen, denn ich sah die Schwierigkeiten bei der Ausarbeitung des Vortrages im voraus. Sie werden verstehen weshalb. Es sind nämlich seit meiner Pensionierung erst acht Monate verstrichen, und es gibt für das Berufsgeheimnis, d.h. für Memoiren, für das Aus-der-Schule-schwatzen, so etwas wie eine offizielle Sperrfrist. Ausserdem gehört es zur Berufsethik eines Diplomaten, nicht über Länder zu urteilen, in denen er eine Mission zu erfüllen hatte. Dementsprechend kann der heutige Vortrag keine kritische Studie über Vollkommenes und Unvollkommenes in den beiden zur Sprache stehenden Ländern sein. Vielmehr werden es Streiflichter sein über Erlebtes und Erlauschtes, wie es Carl J.

Burckhardt gesagt hätte, mit dem Versuch, am Ende einige Vergleiche über die Aussenpolitik der beiden Staaten anzustellen.

-----

Als ich nach zehnjährigem, ununterbrochenem Dienst im Eidgenössischen Politischen Departement, zuerst als Chef der Politischen Abteilung und später als Generalsekretär des Departements, den Wunsch äusserte, wieder einmal die Schweiz im Ausland zu vertreten, ergab es sich aus Besprechungen mit Bundesrat Petitpierre sozusagen von selbst, dass er mir den Posten eines schweizerischen Botschafters in Moskau offerierte.

Die Reise erfolgte am 3. Mai 1957 im Flugzeug mit der Swissair nach Prag und dann weiter mit einem russischen Tupolew 104. Im Flughafen von Moskau wurde ich vom Chef des Protokolls des sowjetischen Aussenministeriums und vom winzigen Stab meiner künftigen Mitarbeiter empfangen. Man brachte mich in die Schweizerische Botschaft, in welchem Gebäude im ersten Stock meine Wohnung und im Parterre die Kanzlei untergebracht waren. Heute ist es anders, denn inzwischen

ist ein neuer Flügel angebaut worden.

Wie es auf der ganzen Welt üblich ist, musste ich einige Tage warten, bis das Protokoll mich aufforderte, meine Beglaubigungsschreiben im Kreml dem Präsidenten der Sowjetunion zu überreichen. Damals amtierte im Kreml Marschall Woroschiloff als Präsident; er war aber abwesend, so dass ich von einem der Vizepräsidenten empfangen wurde. Auch bei dieser Zeremonie war das angewandte Protokoll ziemlich dasselbe wie in Europa und wie bei uns in der Schweiz. Ich wurde mit der Staatslimousine mit wehenden Fahnen und von motorisierter Polizei begleitet abgeholt und ebenso wieder nach Hause gebracht. Nach dieser Zeremonie, die konstituierend für die Mission eines Botschafters ist, konnte ich meine amtliche Tätigkeit aufnehmen, die zunächst in den ersten Höflichkeitsbesuchen bei Staatsministern, Chefbeamten und Kollegen, d.h. den Botschaftern der anderen Länder, besteht. Es waren damals etwas mehr als 40 Kollegen. Diese ersten Kontakte haben auf der ganzen Welt den Zweck, spätere Besprechungen respektive Verhandlungen in dem Sinne zu erleichtern, dass man einander bereits kennt.

Die massgebende Behörde in Moskau, an welche sich die ausländischen Missionen zu wenden haben, ist das Aussenministerium der Sowjetunion. Es ist in einem grossen, im russischen Sinne modernem, 32 oder 33 Stockwerke zählenden Gebäude untergebracht. Seine Organisation weist einen den westlichen Aussenministerien ähnlichen Aufbau auf. Es ist in einige grosse Abteilungen, Ländersektionen und Sachsektionen eingeteilt. Entsprechend der Grösse des Landes und der Vielfältigkeit der Aufgaben, die das Ministerium zu bewältigen hat, beschäftigt es viel mehr Beamte als etwa unser Politisches Departement. Wie in anderen Hauptstädten überschneiden sich die Kompetenzen der Sach- und Ländersektionen, denn bei jeder internationalen Frage sind immer Länder, Subjekte des Völkerrechts, und eine oder mehrere Sachfragen im Spiel. Die Koordination ist gewährleistet durch eine strenge Disziplin innerhalb des Ministeriums. Jedenfalls muss die zuständige Sektion, z.B. für die Schweiz, nicht nur stets auf dem Laufenden sein über alle Fragen, die die Schweiz betreffen, sondern auch über jene, an denen die Schweiz indirekt interessiert

sein könnte, so dass es für den Botschafter damals von Interesse und Nutzen war, den zuständigen Sektionschef aufzusuchen und mit ihm gelegentlich auch die allgemeine, politische Lage zu besprechen. Uebrigens unterstanden dieser Sektion ausser der Schweiz auch Frankreich und die Beneluxländer. Es war für mich immer wieder erstaunlich festzustellen, wie gut der Sektionschef über unsere Belange informiert und wie vollständig die Dossiers waren. Ich weiss nicht, ob es den Tatsachen entspricht; aber ich hörte sagen, dass die Herren der Sektion, wenn auch nicht alle bei uns erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften, so doch die schweizerische Presse im allgemeinen aufmerksam verfolgten.

Wie auf der ganzen Welt, so ist auch in Moskau der Aussenminister selber ein vielbeschäftigter Mann. Obgleich ich eine Audienz bei Herrn Gromyko innert kürzester Frist erhielt, wenn ich darum ersuchte, so konnte ich ihn selbstverständlich nicht mit "kleinen" Problemen behelligen, sondern musste mich auf die für uns relativ wenigen, aber dafür umso bedeutenderen Fragen konzentrieren, wie etwa auf die Weltpolitik,

die Beurteilung der weltpolitischen Lage, oder die schweizerische Neutralität. Für den Handel und handelspolitische Fragen musste man sich direkt an das Aussenhandelsministerium der Sowjetunion wenden. Zu den anderen, sogenannten inneren Behörden der Sowjetunion führte der Weg obligatorisch über das Aussenministerium.

Eines der immer wieder auftauchenden Missverständnisse, auf das ich nicht nur in Moskau, sondern im Verlaufe meiner Karriere auch in anderen Hauptstädten gestossen bin, betrifft den Tatbestand eines angeblichen Konfliktes zwischen der offiziellen Neutralität und der öffentlichen Meinung in der Schweiz, in dem uns beschäftigenden Falle also die Aeusserungen unserer Presse über die Sowjetunion, ihre politischen Institutionen, ihre Aussenpolitik und ihr "Credo" - den Kommunismus. Für uns ist dieser Tatbestand selbstverständlich und bedarf keiner Erklärung. Wir kennen keine Gesinnungsneutralität; wir haben die Freiheit der Meinungsäusserung und die Freiheit der Presse. Als ich in der Sowjetunion weilte, hatten diese Begriffe, und damit auch die

Terminologie, einen ganz anderen Inhalt dort als hier. Aber ganz abgesehen davon, argumentierten die Russen ungefähr wie folgt:

"Das schweizerische Volk als Souverän urteilt über die Dinge und bringt sein Urteil nach aussen zur Geltung, indem es einerseits die eidgenössischen Räte wählt, die ihrerseits die Regierung bestellen, und andererseits vertritt der gleiche Souverän die öffentliche Meinung, welche durch das Mittel der Presse zur Geltung kommt. Also müssten logischerweise sogar bei einem System wie in der Schweiz Denken und Handeln der Regierung und der Presse übereinstimmen. Dies ist aber nicht der Fall!"

Ich habe dieses Beispiel nur deshalb gewählt, weil es typisch ist für Begriffsverwirrungen, die dadurch entstehen, dass für ein und denselben Tatbestand die herkömmliche Terminologie verwendet wird, die inzwischen hien und drüben einen verschiedenen materiellen Inhalt bekommen hat. Man hat sich auseinander gelebt und spricht verschiedene Sprachen.

Als ich in Moskau ankam, stand das

Triumvirat Malenkov, Bulganin, Chruschtschow an der Spitze; es war aber schon die Ära Chruschtschows. Es wehte ein relativ liberaler Wind. Die Stadt Moskau bot das Bild einer normalen, ja einer überbevölkerten Grossstadt mit einem intensiven Menschenstrom stadtein- und -auswärts zu fast jeder Tag- und Nachtstunde. Die Läden hatten Waren, und man sah nur selten Menschenschlangen davor. Im Winter vor meiner Abreise, also 1960/61, tauchten plötzlich weisse Nylonmäntel für Frauen und Mädchen auf, und diese leuchtend weissen Farbflecken mitten in der vorwiegend schwarz und grau gekleideten Masse wirkten wie ein Versprechen besserer Zeiten. Wenn auch der Lastwagenverkehr in den äusseren Quartieren der Stadt dicht war, blieb der Personenwagenverkehr im Zentrum der Stadt bescheiden. Bei uns ist es üblich, den Bestand an rollenden Automobilen als Barometer des Wohlstandes zu betrachten. In der Sowjetunion ist dies offenbar nicht der Fall. Chruschtschow sagte mir einmal, ich dürfe nicht annehmen, dass die Anzahl Wagen für den Wohlstand eines Landes charakteristisch sei. Das Automobil werde in der UdSSR nach

den wirklichen Bedürfnissen des Gesuchstellers zugeteilt. Die erste Priorität gehöre jenen Werktätigen, die einen langen Weg zur Arbeitstätte täglich zurückzulegen haben. Da die Produktion den Bedarf bei weitem nicht deckte, verfügten sehr viele Bürger der Sowjetunion über Geld für den Ankauf eines Autos; dieses Bargeld habe sich aber noch nicht in fahrbereite Autos umgewandelt wie in Europa oder in Amerika, wo man sogar Autos kaufe, ohne das Geld dafür zu besitzen.

Chruschtschow konnte man während der vier Jahre, die ich in Moskau verbrachte, oft sehen und sprechen. Die Unterredungen mit ihm waren stets lebendig und unterhaltsam. Damals wurden die Botschafter zu allen Empfängen in den Kreml geladen, welche sich aus der sowjetischen Aussenpolitik ergaben. Wir durften ohne weitere Formalitäten den Saal oder den Saalteil betreten, in denen sich die Mitglieder des Zentralkomitees der Partei und der Regierung aufhielten. Ich erinnere mich an manche interessante und lebhaft Debatten bei solchen Anlässen zwischen Russen und Kollegen. Damals kamen

auch die höchsten sowjetischen Würdenträger zu empfangen auf fremde Botschaften, sei es aus Anlass des Nationalfeiertages des betreffenden Landes, sei es bei Staatsbesuchen; doch waren die russischen Gäste stets dosiert je nach dem Stand der politischen Beziehungen zu diesem Land. Auch bei mir kam es vor, dass an einem 1. August Bulganin oder Chruschtschow erschienen, und an einem anderen die Regierung nur durch einen Vize-Aussenminister vertreten war.

Bei solchen Empfängen beantworteten die prominenten Herren der Sowjetunion im Plauderton, oder auch bierernst, manchmal sogar mit Humor die an sie gerichteten Fragen, obgleich diese in der Regel heikel, ja provozierend waren. So sagte Chruschtschow bei einem solchen Anlass einmal:

"Wenn es sein muss, kann ich deutsch, französisch oder englisch lügen, aber nicht russisch ohne Uebersetzer."

und ein andermal wies er einen meiner Kollegen in die Schranken, als dieser eine provozierende Frage zu frech an ihn richtete:

"Ich bin nicht nur Nikita Sergejewitsch Chruschtschow; ich bin auch der Regierungschef eines der mächtigsten Staaten der Welt."

Bei Verhandlungen über politische, wirtschaftliche oder technische Sachfragen dagegen sind die Russen als harte Unterhändler bekannt. Ich habe als Mitglied der Schweizerischen Delegation für Wirtschaftsverhandlungen mit der Sowjetunion im Jahre 1941 die Hartnäckigkeit erlebt mit denen die Russen ihren Standpunkt vertreten können. Wir haben oft ganze Tage und Nächte im Aussenhandels-Ministerium durchgesessen und verhandelt, bis schliesslich das Wirtschaftsabkommen am 25. Februar 1941 unterzeichnet werden konnte.

Man muss sich Rechenschaft geben, dass die Russen sich nur dann auf Verhandlungen einlassen, wenn eine bestimmte Sache sie interessiert, oder wenn sie aus politischen Gründen mit einem bestimmten Lande zu einem Abkommen gelangen wollen. Dies ist normal. Diese Voraussetzungen für Verhandlungen über ein fest umrissenes Sachgebiet lagen zu meiner Zeit als Botschafter in der Sowjetunion im Verhältnis zwischen ihr und der

Schweiz nicht vor. Für die Sowjetunion war die Schweiz in jenem Zeitpunkt auch kein akutes aussenpolitisches Problem; das Dossier "Schweiz" lag sozusagen in der Schublade. Ich war keinesfalls unglücklich darüber; denn zu jener Zeit war die öffentliche Meinung der Schweiz gegen die Sowjetunion sehr aufgebracht. Es waren die Jahre 1957 bis 1961, also die Jahre unmittelbar nach dem ungarischen Aufstand. Im ersten Jahre meines Aufenthaltes in Moskau wurde ich vom russischen Fernsehen eingeladen, anlässlich des 1. Augusts etwa eine Viertelstunde über die Schweiz zu reden. Ich sprach russisch über unsere politischen Institutionen, über Wilhelm Tell und die Freiheit, die wir meinen, und schloss mit der in Moskau üblichen Grussformel: die Völker der Schweiz grüssen die Völker der Sowjetunion. Nicht die Russen reagierten auf meinen Vortrag, sondern die Schweizer Presse, eben wegen dieser Grussformel, aus für die damalige Zeit verständlichen Gründen. Wegen diesem Zwischenfall musste ich in der Folge analoge Einladungen des russischen Fernsehens ablehnen!

Ich bin in der Sowjetunion herumgereist. So konnte ich aus eigener Anschauung und bedingt auch aus früherem Wissen den Vergleich zwischen den industriellen Verhältnissen vor dem ersten Weltkrieg und heute ziehen. Der Fortschritt ist gross; der Preis aber, mit dem er erzielt worden ist, bleibe dahin gestellt. Die Sowjetunion hat im eigenen Lande so gut wie alle Rohstoffe, Energiequellen und Lebensmittel, die die Bevölkerung braucht. Die Landwirtschaft ist heute ein Sorgenkind der Führung; zu meiner Zeit in Moskau haben aber einige meiner Kollegen ernstlich gemeint, die Sowjetunion könnte die Vereinigten Staaten in der landwirtschaftlichen Produktion, wenn nicht überholen, so doch einholen. Die Versorgung mit Konsumgütern liess auch damals noch viel zu wünschen übrig. Leistungsfähig ist die Industrie der Sowjetunion eigentlich nur auf jenen Gebieten, die mit der Rüstung unmittelbar verbunden sind. Die Gründe für Mangelerscheinungen einerseits und Höchstleistungen andererseits sind komplex; sie liegen teilweise im System, teilweise in der weltpolitischen Lage, teilweise im Mangel an durchgebildeten Arbeitskräften,

und schliesslich auch bis zu einem gewissen Grade im Nationalcharakter des Volkes.

Damit möchte ich die Skizze meiner Erfahrungen mit der Sowjetunion abschliessen und mich nunmehr den Vereinigten Staaten zuwenden.

-----

Nach einem anderthalb-jährigen Aufenthalt als Botschafter in Kanada - übrigens waren meine Frau und ich sehr gern in diesem wunderschönen Land - erreichten wir Washington D.C. am 13. Februar 1963.

Um in der gleichen Reihenfolge zu bleiben wie bei der Schilderung meiner Mission in Moskau, erwähne ich, dass der Empfang im Bahnhof von Washington sich protokollarisch genau so abwickelte wie in Moskau, mit dem Unterschied allerdings, dass die von der Schweizerischen Botschaft erschienenen Damen und Herren viel zahlreicher waren. Meine Beglaubigungsschreiben überreichte ich John F. Kennedy,

und zwar ausnahmsweise bei einem Empfang im Weissen Haus für das Diplomatische Corps. Das Protokoll machte deshalb eine Ausnahme, weil ich sonst wegen Abwesenheit des Präsidenten längere Zeit hätte warten müssen. Meine Frau - auch eine Neuerung, weil dies normalerweise eine rein männliche Angelegenheit ist - und ich wurden trotzdem mit der Staatslimousine mit den beiden wehenden Fahnen abgeholt und nach Hause zurückgebracht. Die eigentliche Audienz im Arbeitszimmer des Präsidenten fand etwa sechs Wochen später statt. Auf diese Weise konnte ich, nach kaum zehn Tagen in Washington, mit meinen Besuchen beginnen bei den amerikanischen Regierungsmitgliedern, bei den hohen Beamten der Verwaltung und bei meinen neuen Kollegen. Da die Anzahl der letzteren knapp unter hundert lag, trug auch das Schild meines offiziellen Wagens im ersten Jahre meines Aufenthaltes in Washington die Nummer 93; im nächsten avancierte ich zur Nummer 67; im dritten Jahre bekam ich die Nummer 42, und, wenn ich es kurz vor meiner Abreise für das laufende Jahr erneuert hätte, so trüge es heute etwa die Nummer 28 oder dort herum.

Dieses Zahlenspiel ist lediglich der äussere Ausdruck der protokollarischen Regel der Präzedenz der Botschafter; in anderen Ländern umfasst sie aber die Automobile nicht. Uebrigens ist diese aus Jahrhunderte alter Erfahrung geforarte Regel der Präzedenz so absolut, dass bei offiziellen Empfängen oder Essen nicht der sympathischste, und nicht der intelligenteste Botschafter, und nicht der Vertreter der grössten Macht zuerst begrüsst oder an erster Stelle am Tisch gesetzt wird, sondern dass streng nach dem Datum der Ueberreichung des Beglaubigungsschreibens vorgegangen werden muss.

Das wichtigste Ministerium für alle in Washington akkreditierten Missionen ist das Staatsdepartement, welches mit der Pflege der Auslandsbeziehungen der Vereinigten Staaten betraut ist. Seine Organisation entspricht derjenigen anderer Aussenministerien mit Abteilungen, Sach- und Ländersektionen, deren Aufgabenkreise sich decken, überschneiden oder auch kollidieren. Die Koordination wird mittels interner Notizen aufrechterhalten. Wie in Moskau besteht auch in Washington eine Sektion Schweiz, the Swiss desk, die alles was die



Schweiz anbetrifft, wissen muss. Bei jeder sich stellenden Aufgabe war sie mir und meinen Mitarbeitern stets behilflich. Da die Schweiz allein die Herren und Damen der Sektion nicht voll beschäftigen würde, gehörten zu dieser Sektion auch andere westeuropäische Länder, u.a. Benelux und, heute, Oesterreich. Das Staatsdepartement ist ein Riesenunternehmen, das sich, anders als in anderen Ländern, auch mit technischen Fragen befasst, sobald diese eine Auswirkung nach Aussen haben. So gehören etwa die Auslandshilfe, die technische Hilfe an in Entwicklung begriffene Länder, Abrüstungsfragen, multilaterale Wirtschaftsverhandlungen, Atomenergie, spatiale Forschung, kulturelle Beziehungen, Food for Peace, u.a.m. zum State Department. Ohne die Hilfe des "Swiss desk", der auch Audienzen bei den Sachbearbeitern der zuständigen Stellen vermittelte, wäre es kaum möglich, auf den ersten Anhieb den richtigen Mann für die gewünschte Sache ausfindig zu machen. Der Aussenminister selber, in unserem Falle Herr Dean Rusk, ist ein vielbeschäftigter Mann. Ich suchte ihn nur dann auf, wenn es sich um Weltpolitik oder um für die Schweiz

besonders wichtige Fragen handelte.

Als meine Frau und ich zum ersten Mal Dean Rusk und seine Frau zum Essen bei uns hatten, antwortete er auf meine Begrüssungsansprache humorvoll mit einer Anspielung auf den Text des Beglaubigungsschreibens, etwa wie folgt:

"In Ihrem Beglaubigungsschreiben, das ich übrigens zum ersten Mal ganz durchgelesen habe, steht geschrieben: Schenken Sie unserem Botschafter Glauben; er redet in unserem Namen, und was er sagt, ist, wie wenn wir es selber gesagt hätten. Und nun behüte Euch und uns der liebe Herrgott. - Nach dieser Einführung habe ich Angst vor Ihnen, Herr Botschafter."

Sein Alter Ego im Staatsdepartement war - ich sage war, weil er inzwischen das Departement verlassen hat - George Ball, dessen eigener Kompetenzbereich eher internationale Wirtschaftsfragen betraf, der aber das Staatsdepartement als Ganzes in seiner Eigenschaft als Unterstaatssekretär repräsentierte.

Meine Gespräche mit den Spitzen oder den zuständigen Sektionsehefs des Staats-

departements erstreckten sich auf alle Sparten des staatlichen Zusammenlebens. Es ist eben so, dass unsere Beziehungen zu den Vereinigten Staaten vielfältiger sind, so dass der Schweizerische Botschafter sich nicht über Mangel an Arbeit oder über Mangel an vielseitiger Arbeit beklagen konnte.

Mit den Herren im Staatsdepartement kann man über alles reden. Sie antworten sehr offen, und geben auch ihrer persönlichen Meinung Ausdruck. Die Schwierigkeit der politischen Information liegt in der Tatsache begründet, dass verfassungsmässig und auch tatsächlich der Präsident persönlich die Aussenpolitik formt. Das Staatsdepartement führt sie durch. Das klingt sehr einfach; das Staatsdepartement einerseits und die persönlichen politischen Berater des Präsidenten im Weissen Haus andererseits müssen jedoch vorher alle vorbereitenden Arbeiten leisten und zu gewissen Schlussfolgerungen und Anregungen gelangen, die dann aber vom Präsidenten nicht unbedingt geteilt zu werden brauchen. In einem solchen Schwebezustand - und dieser Prozess wickelt sich ständig ab - ist es manchmal schwer zu wissen, ob die momentan erhaltene

Information am nächsten Tage noch stimmen werde.

Auch in Washington ist die Schweiz an sich kein Problem. Selbstverständlich würde man uns gerne in den Vereinigten Nationen, in der atlantischen Allianz und im Gemeinsamen Markt sehen. Aber nachdem es eben nicht möglich ist, lässt man uns die Freiheit, zu tun und zu lassen, was uns beliebt. Schliesslich haben wir die Voraussetzungen des Artikels 2 des NATO-Paktes erfüllt: stabile politische Verhältnisse, gesunde Wirtschaft, solide Finanzen und eine abwehrbereite Armee. Dass wir dabei neutral seien, ist unsere Sache.

An sich hat jeder Botschafter in Washington das Recht, jederzeit um eine Audienz beim Präsidenten nachzusuchen. Er muss aber im voraus sagen, worüber er mit ihm sprechen will. Es braucht also eine plausible Erklärung, um den mit Arbeit schwer belasteten und mit Entscheiden überbürdeten "First Man" zu unterhalten. In der Praxis ist es so, dass die Botschafter jener Mächte, an denen die Vereinigten Staaten im Augenblick am meisten interessiert sind, leichteren und schnelleren Zugang

zum Präsidenten haben als Botschafter eines problemlosen Landes. Die Vertreter anderer Länder sehen natürlich den Präsidenten auch bei Staatsbesuchen ihres eigenen Oberhauptes in Washington, was für die Schweiz bekanntlich nicht zutrifft. So habe ich Präsident Kennedy nur einmal, anlässlich der Antrittsaudienz, länger gesprochen; sonst beschränkten sich die Unterhaltungen auf kurze Höflichkeitsformeln bei Empfängen. Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn Kennedy nicht schon neun Monate nach meiner Ankunft in den Staaten ermordet worden wäre. Auch nach dieser kurzen Zeit habe ich eine dauernde Erinnerung an ihn mit nach Hause genommen. Besonders beeindruckt hat mich seine Fähigkeit, das Wesentliche einer Unterredung sofort zu erfassen, seine spontanen und stets präzise formulierten Reaktionen, seine Kenntnisse auf allen Gebieten des Lebens - und sein entwaffnendes Lächeln. Mir scheint, als lebe Kennedy heute noch im Bewusstsein des amerikanischen Volkes als ein Versprechen, dem die Erfüllung versagt geblieben ist.

Am Tage der Ermordung des Präsidenten Kennedy hatten meine Frau und ich ein Essen in unserer Residenz für Herren der Neuen

Zürcher Zeitung, die gerade in Washington weilten, sowie für den scheidenden argentinischen Botschafter Roberto Alemann, dessen Vater die Schweizer Zeitung in Argentinien leitet. Herr Alemann spricht übrigens schweizerdeutsch fast ohne Akzent und ist mit einer Schweizerin verheiratet. Kaum sassen wir bei Tisch, als ein Telefon der argentinischen Botschaft Herrn Alemann über das Attentat auf Kennedy orientierte. Selbstverständlich umringten wir von diesem Augenblick an alle den rasch herbeigebrachten Radioapparat und verfolgten mit Sorge und Schmerz den Ablauf der Ereignisse bis zur Bekanntgabe des Todes von Präsident Kennedy.

Normalerweise hätten alle Botschafter neue Beglaubigungsschreiben, adressiert an den neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten einverlangen müssen. Das Weisse Haus verzichtete aber wohlweislich auf diese Formalität; denn das hätte einen individuellen Empfang der Botschafter nach sich gezogen, was ungefähr 100 Audienzen zu 10 Minuten ausgemacht hätte. Und übrigens kannten wir den neuen Präsidenten bereits, war er doch vorher Vize-Präsident gewesen. Und auch er kannte

viele der Botschafter persönlich, Ich habe Präsident Johnson in den letzten zwei Jahren wiederholt bei offiziellen Anlässen im Weissen Haus und bei anderen Gelegenheiten gesehen und gesprochen. Aber eben, par définition, war ich für Präsident Johnson keine besonders interessante Persönlichkeit, weil er von der Schweiz in der grossen Politik nichts besonderes erwartete und uns auch nichts zu sagen hatte.

-----

In diesem dritten Teil meines Vortrages möchte ich noch kurz auf einige Fragen der grossen Politik der Super-Grossmächte, wie Herr Bundesrat Wahlen sie einmal genannt hat, zurückkommen. Einige Gegensätze, aber auch Aehnlichkeiten im Verhalten sind mir in die Augen gesprungen, die summarisch zu erwähnen es sich vielleicht lohnt, selbst dann wenn einiges davon längst bekannt ist.

Die Vereinigten Staaten besitzen eine Ideologie und Gegebenheiten ihrer Geschichte, auf welche jeder Präsident Rücksicht nehmen muss, wenn er seine Aussenpolitik gestaltet. Ich nenne diese Gegebenheiten die Konstanten

der Politik. Die Ideologie der Vereinigten Staaten ist der freie Mensch, the free enterprise. Die Konstanten ihrer Politik beziehen sich auf die beiden Amerikas, auf den amerikanischen Kontinent, und sind bekannt unter dem Namen der Monroe Doktrin. Bis zum ersten Weltkrieg gehörte der Isolationismus und die Neutralität gegenüber allem, was ausserhalb des amerikanischen Kontinents geschah, dazu. Erst nach dem zweiten Weltkrieg haben die Vereinigten Staaten diesen Kreis der Konstanten aufgegeben. Damit sind sie zur Weltmacht mit weltpolitischen Interessen geworden. Heute werden nicht nur die Ereignisse auf dem amerikanischen Kontinent verfolgt, sondern alles was auf der Welt vor sich geht. Ich wäre nicht einmal imstande zu behaupten, dass der amerikanische Kontinent noch absolute Priorität hat. Europa steht ebenfalls weit vorne, aber auch der Ferne Osten.

Amerika hat heute ein Sendungsbewusstsein im Sinne des Schutzes der Ewigkeitswerte der westlichen Zivilisation. Dies stellt die Vereinigten Staaten in einen natürlichen Gegensatz zur Sowjetunion, die ihrerseits glaubt, dass unter ihrer Führung

mit den ~~absolaten~~ Werten der westlichen Zivilisation aufgeräumt werden sollte. Diese Formulierung ist etwas <sup>vereinfacht</sup> ~~simplifizistisch~~, zugegeben; denn, wie alle politischen Konflikte, sind Meinungsverschiedenheiten unter Grossmächten viel komplexer als nur ideologische Zielsetzungen. Und es würde zu weit führen und zu viel Zeit in Anspruch nehmen, wollte ich eine vollständige Analyse der Ursachen der Konfliktsituation vornehmen. Ich begnüge mich deshalb mit folgenden Hinweisen:

Ich sagte, die Vereinigten Staaten wiesen alle Merkmale einer Grossmacht auf. Aber auch die Sowjetunion ist seit dem zweiten Weltkrieg zu einer Grossmacht aufgestiegen. Wenn ihr von den Merkmalen noch etwas abgeht, so ist es das gewaltige, improvisationsreiche, wirtschaftliche Potential der Vereinigten Staaten. Zwei Elemente sind es, die die sowjetische Aussenpolitik in der weiten Welt bestimmen: die Ideologie und die nationalen Konstanten. Oft überschneiden sie sich, manchmal decken sie sich, manchmal ~~kniffen~~ kollidieren sie. Als Beispiel nenne ich Vietnam, wo die Sowjetunion aus

ideologischen Gründen hilft, und Europa, wo sie aus Konstanten der nationalen Politik präsent ist. Hier steht deshalb das russische Sicherheitsbedürfnis im Vordergrund. Bei dieser Gelegenheit möchte ich daran erinnern, dass, anders als die Vereinigten Staaten, Russland schon vor der Revolution eine Grossmacht war, die damals seit Jahrhunderten eine für jene Zeit weltweite Politik im eurasisch-asiatischen Raum betrieb. Trotz der vollkommenen Unbelastetheit, mit welcher die Kommunisten das nationale Erbe der Zaren übernahmen, sind die aussenpolitischen Konstanten mit dem Wiedererwachen des nationalen Bewusstseins nach dem zweiten Weltkriege zum Durchbruch gelangt.

Die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion sind also beide Grossmächte und betreiben beide weltweite Politik. Dies hat zur Folge, dass, auf der ganzen Welt, Reibungsflächen zwischen ihnen entstehen, die im vorhergehenden Jahrhundert der nationalen Interessen durch Kompromisse oder durch Krieg bereinigt worden wären - wenn ein Krieg überhaupt imstande ist, eine Situation zu bereinigen, ohne neue, oft

schwerwiegendere Probleme heraufzubeschwören. Ein echter Kompromiss ist aber so lange nicht möglich, als den ideologischen Aspekten eine übergrosse Bedeutung beigemessen wird. Eine kriegerische Auseinandersetzung wird, wie es beiderseits immer wieder öffentlich erklärt worden ist, nicht gewünscht. Dies ist wichtig; denn ein Krieg bricht nicht von selber aus, sondern nur dann, wenn zumindest eine der Parteien den Willen zum Krieg hat und das Risiko im voraus auf sich nimmt. Bei dem heutigen Stand der Rüstung der beiden Länder und den Vernichtungswaffen, über die sie verfügen, birgt aber ein Krieg unverhältnismässig grosse Risiken in sich, die bis zur vollen Vernichtung der eigenen Zivilisation, ja der Menschheit überhaupt reichen.

Die Sowjetunion hat zunächst einmal die Politik der friedlichen Koexistenz gewählt, hat sich aber das Recht vorbehalten, "gerechte Befreiungskriege" zu unterstützen. Seit der Aera von John Foster Dulles haben dagegen die Vereinigten Staaten beschlossen, diese unter dem Mäntelchen eines gerechten Befreiungskrieges getarnte, subversive Tätigkeit ausserhalb der Grenzen des helfenden

Staates nicht mehr zu dulden. Wenn auch noch zur Zeit von John Foster Dulles die Politik des "Rollback" zu einer Politik des "Containment" umgewandelt wurde, so bedeutet dies auch heute nicht, dass die Vereinigten Staaten bereit wären, in irgendeinem Lande der Welt dem Kommunismus freie Bahn zu gewähren. Abgesehen von anderen, realistischeren Ueberlegungen ist dies mit einer der Gründe der amerikanischen Intervention in Vietnam. Die Subversion in einem Nachbarstaat aus einem geschützten Sanktuarium heraus darf sich nicht bezahlt machen: das ist die offizielle Parole der Vereinigten Staaten. Präsident Kennedy suchte seinerzeit nach anderen Lösungen, die elastischer gewesen wären als die schwarz-weise Doktrin von John Foster Dulles, um dem Bedürfnis der Sowjetunion nach Sicherheit in Europa entgegenkommen zu können. Die Ereignisse in Berlin und in Kuba veranlassten ihn jedoch, die Verwirklichung solcher Entspannungsideen auf später zu verschieben. Die einzigen nennenswerten, politischen Uebereinkommen zwischen den beiden Super-Grossmächten aus der Zeit des Präsidenten Kennedy waren die

Verständigung über die Lösung des Problems Laos und später der Vertrag über die Einstellung der Versuche mit Nuklearwaffen. Der frühe Tod des Präsidenten Kennedy erlaubte die Verwirklichung vieler seiner Ideen nicht, obgleich, dem Material nach zu urteilen, das Arthur Schlesinger in seinem Buch über Kennedy zusammengetragen hat, weitgehende und tiefeschürfende wissenschaftliche Studien über die Lösung von Konflikten zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion betrieben worden sind. Zu Beginn seiner Amtszeit konzentrierte sich der neue Präsident Johnson sein Interesse zunächst auf die Innenpolitik. Neuwahlen standen bevor. Erst in einem späteren Stadium begann er aktiv in die Aussenpolitik einzugreifen und bestimmt sie heute weitgehend selber. Nach allem zu urteilen, was inzwischen vorgefallen ist, neigt Präsident Johnson offenbar zum Konzept des "Containment". Er hat aber eine neue Nuance zu den seinerzeitigen Richtlinien von John Foster Dulles eingeführt. Im Augenblick, wo er die Zähne zeigt, lässt er auch seine Bereitschaft erkennen, über das Problem zu verhandeln.

Auf wirtschaftlichem Gebiet könnten die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion, wenn sie dazu gezwungen wären, autark sein. Beide besitzen alle Rohstoffe, alle heute bekannten Energiequellen und ausreichende Arbeitskräfte. Der massgebende Unterschied liegt im wirtschaftlichen System. Das amerikanische funktioniert rascher, ist anpassungsfähiger und erlaubt den Luxus der jederzeitigen Improvisation. In beiden Ländern erhalten Forschung und Industrie gewaltige Impulse von Rüstungsbedarf her, und die Mittel dazu fliesen reichlich. Direkte und indirekte Beiträge von der Rüstungsseite her ergeben in beiden Ländern gewaltige Summen, die unser Bundesbudget bei weitem überschreiten! Neben diesen Aufgaben decken aber die amerikanische Industrie und die amerikanische Landwirtschaft den gesamten Bedarf des freien Marktes; ja, beide erzeugen im Ueberfluss. In der UdSSR ist dies nicht der Fall, oder noch nicht, wenn man die russische Terminologie verwendet.

Beide Grossmächte sind kulturell interessiert. Es ist noch gar nicht so lange her seit der Zeit, da man gerne über

den unkultivierten Amerikaner gelacht hat. Heute ist es anders geworden; unsere Wissenschaftler und Techniker reisen nach Amerika, um sich in ihrem jeweiligen Fachgebiet zu vervollkommen, wobei auch die Geisteswissenschaften, wenn auch zahlenmässig nicht im gleichen Umfange, mit im Spiele stehen. Man spricht heute in den Vereinigten Staaten von einer "cultural explosion". Wie alle Etiketten ist diese, wenn auch zutreffend, so doch zu <sup>zu einfach</sup> ~~simplicistisch~~. Tatsache ist aber, dass meine Frau und ich auf unseren ausgedehnten Reisen durch die Staaten nicht nur viele kultivierte Leute getroffen haben, sondern auch feststellen konnten, wie wach das Interesse an europäischer Kultur in Amerika ist. Dabei spreche ich nicht von New York und der Ostküste im allgemeinen allein, sondern auch von der Westküste und dem Mittelwesten.

Auch in der Sowjetunion ist, nach der Ausmerzung des Analphabetismus, das kulturelle Interesse der Bevölkerung in stetem Anstieg begriffen. Theater, Konzerte, Vorträge sind erstklassig, zeugen von grossem Können und werden aus allen Schichten der Bevölkerung gut besucht. Die

russischen Künste und die Literatur sind aber im wesentlichen konservativ und dem Realismus verhaftet, dies aus Gründen, die Sie kennen und die ich hier nicht zu wiederholen brauche. Immerhin ist es interessant festzustellen, dass in Strassenbahnen und Zügen, in der Untergrundbahn und auf der Strasse während der Wartezeiten Bücher gelesen werden. Vorwiegend sind es Klassiker der russischen Literatur oder Uebersetzungen aus der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Trotz der Revolution bleibt also Russland seiner alten, historischen Tradition verhaftet; der Amerikaner aber hat seine Geschichte erst entdeckt, und sein klassisches Alter steht offenbar noch bevor.

In den Wissenschaften haben beide Länder Hervorragendes geleistet. Die russische Begabung liegt eher auf dem Gebiete der reinen Mathematik und weniger bei der praktischen Verwirklichung. Die russische mathematische Schule ist bekanntlich 200 Jahre alt und geht zurück auf unseren Landsmann Leonhard Euler und den Russen Lomonossow. So neigen denn die



Russen zum abstrakten Denken und sind dementsprechend auch sehr gute Schachspieler. Die amerikanische mathematische Schule ist neueren Datums; aber die Amerikaner sind Realisatoren. Trotz aller Bemühungen Kennedys liebt der Durchschnitts-Amerikaner Grundsätzliches nicht; er ist eben vorwiegend Pragmatiker.

Da alle Vergleiche über Aehnlichkeiten und Gegensätze hinken, wenn sie nicht tief in die Einzelheiten gehen, so erhebt auch meine summarische Darstellung weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch auf absolute Wahrheit.

Was mich immer wieder frappiert hat, ist die Aehnlichkeit im aussenpolitischen Denken der Grossmächte. Wollte man einen Vergleich mit dem aussenpolitischen Denken eines Kleinstaates anstellen, so würde man recht bald zur Feststellung gelangen, dass die Voraussetzungen, die für die Gestaltung der Politik der Grossmächte spielen, bei den Kleineren versagen. Die Aussenpolitik der Kleinstaaten kann eben nicht weltweit ordnend sein, weil einem Kleinstaat für solche Ziele das Verständnis abgeht und

auch die Machtmittel dazu fehlen. Selbst wenn ein Kleinstaat ideologisch auf der Seite einer der Grossmächte stehen würde, so würde dies noch lange nicht bedeuten, dass er auch die Aussenpolitik dieser Grossmacht teilen muss, kann oder will. Hier kommen in der Weltpolitik die häufigsten Fehlrechnungen der Grossmächte vor.

Da ich von den Aehnlichkeiten der Grossmächte in ihrem aussenpolitischen Denken gesprochen habe, muss ich der Klarheit halber wohl präzisieren, dass die Aehnlichkeit auch dann besteht, wenn die Staaten sonst grundverschieden sind. Und in der Tat sind die heute erwähnten beiden Super-Grossmächte in jeder Hinsicht so verschieden wie nur möglich.

-----

Damit ist mein Ueberblick zu Ende, und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.